

Susann Julieva
Café der Nacht

Roman

(c) dead soft verlag, Mettingen 2013
<http://www.deadsoft.de>

(c) the author
<http://www.susannjulieva.de>

1. Auflage
ISBN 978-3-944737 (print)
ISBN 978-3-944737 (epub)

Für meine Mutter
In liebevoller Erinnerung

Dies über alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen.

William Shakespeare

Das Lachen im Schatten

Der Umschlag war klein und grau-marmoriert, ein wenig zerdrückt und schlaff an den Kanten, als wäre er erschöpft von einer langen Reise. Es war kein Absender angegeben, doch er war höflich adressiert an „Herrn Prof. Dr. Maxim Meinig“. Schwerer als ein gewöhnlicher Brief, flüsterte er trotz seiner Unscheinbarkeit verlockend von einem Geheimnis, das er bergen mochte. Wenn man ihn drehte, rutschte in seinem Inneren träge ein flacher, länglicher Gegenstand hin und her. Der Brief raschelte, ungeduldig darauf drängend, geöffnet zu werden.

Der Adressat war nicht, was der Professorentitel erwarten ließ. Es war kein langbärtiger, gesetzter Herr mit Krawatte und Nickelbrille. Maxim war Ende Dreißig, die freundlichen braunen Augen von ersten, zarten Lachfältchen umhaucht, das angenehme Gesicht von dunklen Locken eingerahmt. Ein Schatten von Dreitagebart verlieh dem Jahre jünger wirkenden Antlitz etwas mehr Reife. Maxim war etwas kleiner als der Durchschnitt, was zusätzlich zu seinem jugendlichen Aussehen beitrug. Eine Missbildung im Mutterleib hatte seinen linken Fuß zu einem kurzen, seltsamen Klumpen geformt, der eines Spezialschuhs bedurfte und ihn leicht hinken ließ. Viele Jahre hatte er sich dessen schmerzlich geschämt.

Verspätete Geburtstagspost, nahm er lächelnd an, als er sich den Brieföffner griff und den geheimnisvollen Umschlag mit einem zügigen Schnitt öffnete. Heraus fiel ein goldener Türschlüssel, gefolgt von einem aufgeregt zu Boden flatternden Blatt Papier. Für einen Moment stand Maxim still, stirnrunzelnd, bevor er langsam in die Hocke ging und mit behutsamen Fingern beide Gegenstände vom dunklen Teppich klaubte. Er betrachtete den Schlüssel nachdenklich. Glatt und kalt lag er in seiner Hand, seltsam vertraut. Der Schatten der Erinnerung durchfuhr ihn wie ein heißer Schauer. Er richtete sich unwillkürlich auf. Am Briefpapier war ein wundersam vertrauter Duft, der staubige Fetzen von Vergangenheit aus dunklen Ecken zerrte. Lavendel ... und das ausgelassene Klirren von Gläsern wie ein Echo in seinen Gedanken.

In elegant geschwungener Handschrift waren nur wenige Sätze flink aufs Papier geworfen worden. Maxim las sie zweimal, dreimal und schließlich nochmals, während er sich abwesend hinter seinen Schreibtisch zwängte und auf den knarrenden Stuhl sank. Diese Worte - zu unglaublich, wie ein Schlag, noch unbewertet, ob erfreulich oder nicht. Der Brief war von seiner alten Freundin Dela. Und wie es schien, war er von diesem Moment an designierter neuer Besitzer des legendären *Cafés der Nacht*.

* * *

Die Nacht war schwarz und tief vor den großen Sprossenfenstern des geräumigen Wohnzimmers. Alte, wertvolle Möbel, Familienbesitz. Die fernen Lichter der Nachbarschaft blinkten zwischen den sich im starken Wind wiegenden Bäumen des die Villa umgebenden Parks hindurch. Maxim hatte das Feuer im Kamin ausgehen lassen, es roch nach kalter Asche. Ein Hauch von Einsamkeit schwebte über dem Raum, dem man ansah, dass er keine großen Parties und geselligen Zusammenkünfte kannte. Die meisten Sitzgelegenheiten waren von wackeligen Fachzeitschriften-Stapeln belegt. Als anerkannter Theaterkritiker musste Maxim auf dem Laufenden bleiben. Er saß in seinem abgewetzten Lieblingssessel, ein Glas Rotwein in der einen, Delas Brief in der anderen Hand, und fragte sich, was er nur von all dem halten sollte. Mittlerweile kannte er den Wortlaut des mysteriösen Schreibens fast auswendig.

Liebster Maxim,

es ist lange her, vielleicht zu lange, und es tut mir sehr leid, dass wir uns aus den Augen verloren haben. Ich habe dennoch oft an dich gedacht, so wie an euch alle. Einst waren wir wie eine Familie, und als ich damals fort ging, habe ich im Stillen bereits den Entschluss gefasst, dir eines Tages diesen Brief zu schicken. Ich wusste immer, dass du der Richtige bist. Maxim, ich möchte, dass du das Café der Nacht bekommst. Du sollst sein neuer Eigentümer sein. Ich gebe es dir. Was du daraus machst, soll allein dir überlassen bleiben. Ich weiß, du wirst das Richtige tun. Du wirst bald erneut von mir hören. Bis dahin verbleibe ich in Liebe,

Deine Dela

Das Café der Nacht. Beim bloßen Gedanken daran stahl sich ein wehmütiges Lächeln auf Maxims Gesicht. Heim und Hafen für Bohemiens war das alte Münchner Haus einst gewesen. Tagsüber ein

gemütliches, nicht ungewöhnliches Kaffeehaus, oben im zweiten Stock eine kleine Pension. Ein Stammcafé von Literaten, Malern und Taugenichtsen, die ihre Zeit diskutierend hinter dicken Schwaden von Zigarettenrauch verbracht hatten. Erst abends, wenn die blaue Dämmerung sich senkte, hatte schließlich die berühmte Künstlerkneipe im Kellergewölbe geöffnet. Dort hatte sich das Theatervolk der Gegend getroffen, um ausgelassen zu feiern. An diesem Ort wurden Ikonen geboren. Ikonen, die heute, ganze zwei Jahrzehnte später, überlebensgrößer strahlten, als je zuvor.

Maxim nahm das schwere, teuer bebilderte Buch zur Hand, das vor Jahren ein Journalist über das Café geschrieben hatte. Viele der großartigen Schwarzweißfotos darin stammten von Donna. Auf einigen war er selbst zu sehen, inmitten der alten Rasselbande. Auf den meisten natürlich waren die Großen abgelichtet, so wunderschön jung und unverbraucht. Monroe, Nona, Ariel. Vor allem aber Monroe, ihr hellster und tragischster Stern, marketingtechnisch gesehen durchaus klug auf dem Cover platziert. Lässig vor dem Eingang lehnend, während er hinauf in den Himmel blickte und unglaublich gut aussah. Die hellen Augen versonnen, das dicke, blonde Haar ungebändigt wie sein Herz. Maxim durchfuhr ein bitteres Sehnen. Er fragte sich, ob die Wunde, die Monroes früher Tod gerissen hatte, dazu verdammt war, auf ewig zu bluten. Sieben Jahre nach seinem Ableben war sie noch immer tief und klaffend.

Schon damals hatten sie alle gewusst, dass der Schauspieler außergewöhnlich war, ein Jahrhunderttalent, und doch umflattert von Dämonen, die sein Schicksal vorwegzunehmen schienen. Nur wenige Jahre nach dem Ende des Cafés der Nacht bereits ein Star, der viel zu schnell gelebt hatte, und heute in einer Reihe aufgezählt wurde mit Legenden wie Kurt Cobain und Heath Ledger. Wie eine Sternschnuppe, zu hell gestrahlt, zu schnell verglüht. Es zog schmerzhaft an Maxims Herzen, und er legte schnell das Buch zurück. Es war nicht der einzige Grund, warum er sich normalerweise scheute, an das Café der Nacht zurückzudenken, aber der wirkungsvollste.

„Irgendwann“, hatte Dela gesagt, als sie Maxim damals zum Abschied fest umarmt hatte, „wird die Zeit reif sein für einen Neuanfang.“ Nach diesem Tag vor zwanzig Jahren hatte er sie nie mehr gesehen. Er hatte gehört, eine ganze Weile später, dass sie einen Nachtclub in Berlin betrieb. Doch das war gut zwölf Jahre her, wer wusste schon, wo sie nun lebte, wie es ihr ging? Sie musste mittlerweile Anfang sechzig sein. Er lächelte. Er konnte sich beim besten Willen keine so alte Dela vorstellen.

Es war spät, Maxim fuhr sich müde übers Gesicht. Geister der Vergangenheit spukten ihm durch den Sinn. Er hatte wunderbare Erinnerungen an diese Zeit. Es war fraglos die beste Phase seines Lebens gewesen. Und doch barg sie auch dunkle, schmerzvolle Geheimnisse, die er in den hintersten Fächern seines Gedächtnisses verborgen hatte, fest entschlossen, sie niemals wieder hervorzuziehen. Der goldene Schlüssel lag neben dem Buch auf dem kleinen Tischchen an seiner Seite und glänzte verlockend. Der Wunsch, das alte Café nach all den Jahren wiederzusehen, gepaart mit der neugierigen Frage, was es mit Delas seltsamem Brief auf sich hatte, arbeitete in Maxim. Er saß lange Zeit so, tief in Gedanken. Konnte, sollte er es wagen ...? Die Verlockung nagte an ihm. Fast war ihm, als würde das alte Haus ihn rufen, ein unwiderstehliches Sirenenwispern. Vielleicht war es an der Zeit, sich der Vergangenheit zu stellen. Doch war er wirklich dazu bereit? Maxim schloss die Augen, und ihm war, als hörte er Monroe leise lachen. Er schluckte, doch dann setzte er sich ruckartig auf, um Zettel und Stift zur Hand zu nehmen. Er schrieb eine kurze Notiz, die seine Sekretärin Adele am Montagmorgen begrüßen würde, wenn sie die Tür aufschloss und das leere Haus betrat.

Bitte alle Termine absagen, musste dringend nach München. Bin in ein paar Tagen zurück.

-Mx

PS: Machen Sie sich keine Sorgen, alles ok!

* * *

Novemberkälte, eisverweht. Um Maxims Schuhe scharten sich herangeblasene, zerfallende Kastanienblätter. Delas goldenen Schlüssel in der Hand stand er wieder vor der Tür, durch die er vor so vielen Jahren erstmals getreten war. Gerade mal achtzehn war er gewesen. Jung und, nun ja, vermutlich auch ein bisschen dumm. Mit achtzehn meint man schließlich, alles besser zu wissen. Mit dreißig ist man sich dann sicher, dass man tatsächlich einiges besser weiß, und mit Ende dreißig fängt man an, sich zu fragen, ob es überhaupt so erstrebenswert ist, etwas besser zu wissen.

Eisiger Ostwind blähte ungestüm Maxims dunklen Mantel auf. Es war Spätnachmittag, und im fahlen Dämmerlicht stand vor ihm keine verklärte Erinnerung, sondern eine völlig heruntergekommene Bruchbude. Die großen Fenster im Erdgeschoss des hohen Hauses waren mit vergilbten Zeitungen verklebt. Der einst nächtens erstrahlende Schriftzug *Café der Nacht* war lange abgenommen worden, doch

es war ein hartnäckiger Restschatten auf dem Hausputz zurückgeblieben. Die harte Realität dieses Ortes war so weit von Maxims Vorstellung entfernt, dass ihn zuerst tiefes Grauen erfüllte, dann Scham. Die Art von Scham, einen alten, lieben Freund schmäählich im Stich gelassen zu haben. Er hatte noch recherchiert, bevor er in den Zug gestiegen und nach München gefahren war. Ein paar Anrufe getätigt. Das Haus schien seit der tragischen Schließung des Cafés der Nacht auffallend glücklos gewesen zu sein. Die Mieter der oberen Etagen blieben niemals lange. Jeder Pächter, der versucht hatte, hier mit einer neuen Kneipe Fuß zu fassen, war innerhalb kurzer Zeit Pleite gegangen. Die letzten Jahre stand das Haus schließlich vollkommen leer, einsam und vergessen.

Sehr zögernd trat Maxim an die Eingangstür heran. Was erwartete ihn drinnen? Er hob unwillkürlich die Hand und legte seine schlanken Finger behutsam auf das Fensterglas, das in die Haustür eingelassen war. Kühl, glatt, real. Ein schwerer, schwarzer Vorhang verbarg, was dahinter lag. Wie seltsam es sich anfühlte, nach zwanzig Jahren zurückzukehren. Wie ein Flüstern im Wind, erkennend ... Du bist hier – zu Hause? Maxim drehte langsam den Schlüssel im Schloss und drückte die schwere Tür auf. Seine Schritte hallten verloren in der Stille nach, als er in den großen Gastraum trat. Das beunruhigende Gefühl beschlich ihn, einen sakralen Ort durch sein Eindringen zu entweihen. Staub und Spinnweben trotzten dem allerdings recht unfein. Dennoch musste hier von Zeit zu Zeit jemand sauber gemacht haben. Die lange Theke verlassen, und doch ... blitzten ihn Donnas schwarze Augen an, schmal und misstrauisch wie eh und je, oder spielte das Licht nur frech mit dem Schatten?

Runde Kaffeehaustische waren noch vorhanden. Die Stühle, umgedreht, reckten empört ihre Beine der hohen Decke entgegen, als würden sie jeden Augenblick zu strampeln anfangen und herunter springen, um ihren Dienst beflissen wieder anzutreten. Maxims Blick glitt über die Wände, die geradezu darum bettelten, neu gestrichen zu werden. Fast automatisch drehte er sich um und warf einen Blick zurück über die Eingangstür. Er lachte leise. Es war kaum zu glauben! Er war noch immer hier, genau dort, wo er hingehörte. Eine vergilbte Schwarzweißfotografie thronte über dem Türrahmen. Ein Portrait von Oscar Wilde, der wie ein Schutzheiliger über die Geschehnisse in diesen Räumlichkeiten wachte. Still amüsiert, als würde das, was er unter sich sah, seine Zustimmung finden.

Neben der Kaffeehaustheke befand sich der Durchgang zum Treppenhaus, zu Delas Wohnung und der kleinen Pension im zweiten Stock. Maxim lächelte. Pension war ein äußerst wohlwollender Name für den chaotischen Unterschlupf von hungernden, aufstrebenden Künstlern. Doch etwas hielt Maxim davon ab, direkt nach oben zu gehen. Etwas ließ ihn davor zurückschrecken, durch die verlassenene Räume der Etagen über ihm zu wandern. Irgendwo schallte das Echo von ausgelassenem, verlorenem Lachen durch die leeren Räume. Es lief ihm eisig über den Rücken.

Maxim ging zur Treppe am Ende des Raumes und stieg sie hinunter. Die ausgetretenen Steinstufen führten ins sagenumwobene Kellergewölbe, direkt in das Herz dieses verwunschenen Ortes. Eine leise Aufregung bemächtigte sich seiner. Er atmete tief den wundervoll vertrauten Geruch. Ein bisschen muffig, altes Holz und alter Stein. Die Wand neben den auslaufenden Stufen war noch immer in mehrere lauschige Nischen unterteilt. Als hätte keiner der Pächter gewagt, sie zu entsorgen, war unerwartet viel von der originalen Einrichtung erhalten. Maxim trat an den langen, gebogenen Jugendstiltresen aus dunklem Holz und betrachtete seine ehemalige Schaffensstätte mit unerwartet tiefer Zärtlichkeit. Er konnte nicht umhin, seine Finger im Vorübergehen über den Tresen gleiten zu lassen, all die Kratzer und kleinen Unebenheiten zu spüren, die wie eine Erinnerungsschallplatte Vergessenes in ihm erklingen ließen. In der Ecke das alte, ramponierte Klavier. Magische Momente hatte es ihnen beschert, nicht seltener zu Tränen gerührt als zum Lachen gebracht. Auf dem Rest des Raumes hatten sich früher die Tische gedrängt, doch nun war alles leergefegt.

Flüchtig wie ein Wimpernschlag blitzten Gesichter vor Maxim auf, glühend von angeheizten Diskussionen und schwerem Alkohol. Auf einem der Tische ein schlanker Körper, wild um die eigene Achse rotierend. Plötzlich ruckartig stoppend, ihn mit funkelnden, absinthgrünen Augen fixierend, bis der sinnliche Mund sich zu einem Lachen verzog. Dionysos, herabgestiegen, um mit ihnen zu feiern. Maxims Herz schlug heftig, plötzlich allzu lebendig zurückversetzt. Ah, Freiheit in der Luft, dick wie die Schwaden von Zigarettenrauch, die den Raum in eine geheimnisvolle Vorhölle verwandelten. Irgendwo am Rand eines brodelnden Vulkans, der jeden Moment zu explodieren versprach. Hier waren Götter erschaffen worden und andere enthauptet, und die Luft hatte vibriert, trunken von entfesselter Kunstliebe und orgiastischer Leidenschaft. Hier war es gewesen, dies war der Ort, an dem die Legende des Cafés der Nacht entstanden war. Nun, in der unfeierlichen Beleuchtung einer Neonlampe, die den Zauber des sonst kerzenbeflackerten Halbdunkels verwehte, war die Kneipe nur ein Raum. Ein aus Naturstein gemauerter Hohlraum mit vier auf einander zulaufenden Deckenbögen, an dem nichts, aber auch gar nichts besonders war. Ernüchternd einerseits, doch andererseits wurde Maxim angesichts dessen noch klarer, welch

charismatische Menschen ihn einst Nacht für Nacht in ein verlorenes Paradies verwandelt hatten. Verloren wie der Traum von einem Ton, der noch nachklingt, wenn man längst erwacht ist. Draußen an der Oberfläche senkte sich die Dunkelheit schwer über den Winterhimmel. Irgendwo durch einen Spalt, eine Ritze zischte Wind herein und heulte grausig durch die verlassenene Räume. In dem leerstehenden Haus wurde die Stille plötzlich drückend laut, in den Ecken wuchsen bedrohliche Schatten. Maxim schauderte. Es gab Gründe, weshalb er nie, wenn er in der Stadt gewesen war, dem alten Haus einen Höflichkeitsbesuch abgestattet hatte. Hier war all das offensichtlich, glotzte ihn an wie ein Spiegel aus Vergangenheit. Er konnte sich nicht helfen. Monroes Gesicht, seine Stimme waren ihm plötzlich so lebendig. Seine alten Weggefährten waren alle noch irgendwo da draußen. Wie konnte es sein, dass ausgerechnet Monroe, dieser wunderbare Mistkerl, es nicht mehr war? Sein Fehlen schmerzte grausam, beharrlich, wie ein bissiger Hund, der einfach nicht von einem ablassen will. Hier, jetzt, mehr denn je. Maxim raffte sich auf und ging die letzten Meter bis zu der kleinen, kuriosen Nische neben der Bar. Einst hatte der Baumeister sie in die meterdicken Steinwände eingelassen, doch niemand konnte mehr sagen, weshalb. Gerade groß genug für eine kurze Sitzbank und einen wackeligen, schmalen Tisch. Maxims alter Stammplatz. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er sah, dass dort etwas auf ihn wartete. Auf dem Tischchen standen eine Flasche Rotwein und ein Weinglas. Daran gelehnt ein dicker Umschlag und ein Zettel, auf dem er Delas Handschrift erkannte. Als er das Blatt aufnahm, entdeckte er erneut einen Schlüssel, diesmal plump und silbergrau, der sich dahinter versteckt hatte.

Liebster Maxim,

Willkommen!

Hier der Schlüssel zur Wohnung und einige wichtige Informationen über das Haus. Wie versprochen, wirst du schon bald mehr erfahren.

Dicke Umarmung,

Dela

Sehnsucht überkam Maxim wie eine Welle, der Wunsch, seine alte Freundin zu sehen, ihre Gegenwart zu genießen. Er drehte das Blatt um und konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken, als er las, was auf der Rückseite geschrieben stand. Aus gutem Grund waren ihm die Worte wohlbekannt.

Was verbirgt sich in den Schatten - wohl ein Lachen?

Leise, Sehnsucht, träum von dem, was kommt

nicht von dem, was war, vergangen

Was wir waren, was wir sind

nichts als Flüstern nur im Wind

Lebend - doch in Schweben nur

Nie begreifend, was wir hatten.

Maxim ließ das Blatt sinken, leise schmunzelnd, den Blick für einen Moment ins Leere gerichtet. Dann griff er nach der Weinflasche und öffnete sie, ließ vom Traubenblut ins Glas sprudeln und prostete dem Nichts zu. Auf seine späte Rückkehr, was immer sie bringen oder bedeuten mochte. Der Wein war bittersüß, wie eine wehmütige Melodie. Als dünner, schüchterner Junge, der noch nichts von der Welt gesehen hatte, war Maxim damals hierher gekommen. Nun war er als gemachter Mann zurückgekehrt. Doch an diesem Ort schien aller Erfolg unbedeutend, nutzlos und eitel. Etwas Ehrerbietendes wohnte in diesem alten Gemäuer, das zu wispeln schien: alles Schall und Rauch.

Draußen vor den schmalen, drachenäugigen Kellerfenstern, weit oben, erhob sich der Wind und ein Wintersturm begann zu toben. Maxim versank in Gedanken. Zeit zerrann. Die Erinnerung schien sich, wie ein zerknülltes Blatt Papier, von selbst zu öffnen, sich zu glätten, lebendig zu werden. Wie Geister schälten sich vertraute Gesichter aus den Schatten und wirbelten durch den Raum, ihn erweckend. Das Summen von Stimmen, kristallklares Lachen, ferne Musik. Sie kehrte zurück, die schönste, die wildeste Zeit seines Lebens. Die Zeit im Café der Nacht.

Ein neues Leben

D A M A L S

Die Welt hatte es ziemlich eilig draußen vor dem Zugfenster. Monotones Schienenrattern unterlegte die vorbeihuschenden Bilder mit einem abenteuerlustigen Takt. Winterbleiche Wiesen, karges Braun der leeren Felder, dazwischen glitzernde Schneeflächen. Silbrig fahles Nebellicht verzauberte die weite Landschaft. Maxims junges Gesicht, das sich vage im Fenster spiegelte, war angespannt, die Augen schüchtern hinter den braunen Haarsträhnen. Er sah jünger aus als er war. Fort, fort, fort, schienen die Wagenräder zu singen. Heute war Maxims achtzehnter Geburtstag, und die Wagenräder ratterten, als wollte der Eilzug fliegen.

Die Flucht war lange geplant gewesen. Morgen sollte Maxim seinen Posten im väterlichen Geschäft antreten, *Meinig Interieur*. Ein Traditionsunternehmen, das individuell zugeschnittene Möbel baute. Er wusste, sein Vater würde erst am Abend nach Hause kommen, kurz vor der kleinen, stilvollen Feier, die er gezwungenermaßen für das Geburtstagskind zu geben hatte. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war, gelinde gesagt, etwas kühl. Maxim hatte sich nie des Gefühls erwehren können, dass sein Vater sich für ihn schämte, und dies nicht nur wegen seines missgebildeten Fußes. Er, der stille Träumer, der sich schwer tat, anderen gegenüber aus sich herauszugehen, war in seinen Augen kein richtiger Mann. Maxim fürchtete seine eisige Strenge zu sehr, um offen zu rebellieren. Dennoch erfüllte ihn die Vorstellung, eine Lehre im väterlichen Unternehmen aufgezwungen zu bekommen, mit Grauen. Was ihn betraf hatte er keine Wahl, als wegzulaufen.

Mit Unbehagen dachte Maxim daran, wie er sich in seines Vaters exquisites Arbeitszimmer gestohlen hatte, um seinen kurzen Abschiedsbrief zu platzieren. Ihm war speiübel gewesen. Dann hatte er sich mit heftig klopfendem Herzen aufgemacht, um niemals zurückzukehren. Es war unerwartet schwer gewesen, zum letzten Mal durch die hohe Eingangstür der Gründerzeitvilla zu treten, die ausgetretenen Stufen hinunter. Wie ein Dieb den Schotterweg entlang, vorbei an den knorrigen Bäumen des efeuüberwucherten Parks, ihr Anblick so vertraut. Maxim wusste, dass es ein einschneidendes Moment war, als er die Eisenpforte hinter sich zuzog. Ihr leises Klicken, Einrasten, so unschuldig anmutend, zog die Grenze zwischen seiner Kindheit und einer ungewissen Zukunft.

Im überfüllten Eisenbahnwagen stank es nach Eiersalat, Kaffee und dem schweren, süßlichen Parfum der aufgedonnerten Dame schräg gegenüber. Maxim war wie stets nervös und unsicher in Gegenwart fremder Menschen. Aber nun, endlich unterwegs, hatte sich auch ein leichtes, euphorisches Kribbeln im Bauch eingestellt. Vielleicht war es töricht, einfach ins Blaue hinein zu fahren, sich kein Zimmer im Voraus besorgt zu haben. Im Gepäck hatte er ein Sparbuch mit allem, was seine früh verstorbene Mutter ihm hinterlassen hatte, ohne zu wissen, wie lange ihm diese Summe zum Überleben würde reichen müssen. Zum Ziel seiner Reise in die Freiheit hatte er sich München auserkoren. Er war aufgeregt, was ihn erwartete.

Als der Zug nach wenigen Stunden kreischend im hektischen Sackbahnhof der Großstadt zum Stillstand kam, war Maxim vor Freude und Aufregung ein rechtes Nervenbündel. Der Erstkontakt verlief höchst unromantisch. Jemand rempelte ihn beim Aussteigen von hinten an und er stürzte wie der Papst hinunter, um den Boden zu küssen. Man stieg über ihn hinweg wie über eine tote Ratte, die plattgefahren auf der Fahrbahn klebt.

Es war früher Abend. Draußen erwarteten Maxim vielspurige Fahrbahnen, Gedränge, unbekannte Straßennamen und gehetzte Touristen, die ebenso ratlos dreinblickten, wie er. Ganz benommen von all den Eindrücken, schlang Maxim seinen langen Schal mehrmals um den Hals und hielt frierend mit der freien Hand seine schon etwas klein gewordene Winterjacke fest am Revers zusammen. Sein Vater hatte ihn finanziell an der kurzen Leine gehalten. Der wässrige, zertrampelte Schneematsch sog sich unangenehm ins Leder seiner Schuhe. Es begann trist zu nieseln. Maxim musste schleunigst ein Hotelzimmer für die Nacht finden. Wie kam er zur Touristeninformation? Wie fand man sich alleine in einer fremden Stadt zurecht?

Ein Gefühl von Hilflosigkeit und Überforderung verkrampfte ihm den Magen. Er blieb stehen und setzte sich auf die klammen Marmorstufen einer Boutique, um kurz auszuruhen und seine Gedanken zu sortieren. Alles war zu neu, zu schnell, zu viel auf einmal.

„Pass auf, dass du nicht festfrierst.“

Erschrocken sah er sich um. An der Geschäftstür lehnte ein Mädchen, das offenbar ebenfalls vor dem eisigen Regen Schutz gesucht hatte. Sie betrachtete ihn mit einem schnippischen Lächeln. Sie war zierlich, nicht schön, aber sie hatte etwas. Ausdrucksstarke Augen, aschblondes Haar, das ihr weit über den

Rücken fiel. Sie trug einen auffälligen, kunstvoll aus buntgemusterten Stoffen zusammengestückelten Mantel.

Maxim fühlte das Blut in seine kalten Wangen schießen und lächelte verlegen. „Dann wüsste ich immerhin, wo ich heute Nacht bleibe.“

Das Mädchen lachte und betrachtete ihn mitsamt Koffer mit dem unverbindlichen Interesse von jemandem, der gerade nichts anderes zu tun hat. „Was treibt dich denn nach München?“

Er zögerte, zu antworten. „Ich möchte bloß die Stadt kennenlernen.“

Sie betrachtete ihn wie abwägend, ob sie diese Antwort gelten lassen sollte. „Guter Zeitpunkt. Im Februar.“

Maxim schwieg unsicher, und sie lächelte entwaffnend. „Hey, ich will dich nicht ausfragen. Mir ist nur langweilig. Blöder Regen.“ Sie löste sich von der Tür, trat heran und setzte sich wie selbstverständlich neben ihn. Die Arme fest um sich geschlungen, schüttelte sie sich bibbernd. „Ich bin Florentine.“

„Oh, hallo. Ich bin Maxim.“

„Unterhalt mich ein bisschen, Maxim.“

Unsicher starrte er auf den Boden. „Darin bin ich nicht sehr gut.“

„Dann lass mich raten. Mal sehen. Kleinstadtblues, was? Du möchtest mal raus in die große Welt. Habe ich recht?“

Erstaunt konnte Maxim nur nicken.

Das Mädchen lachte. „Ich bin aus einem Kaff bei Flensburg, da kenne ich das gut.“

„Und was hat dich nach Bayern verschlagen?“

Florentine lächelte und in ihre Augen trat ein hübsches Strahlen. „Mein Traum. Ich studiere an der Akademie Kostümdesign. Drittes Semester.“

Maxim sah sie mit neuer Achtung an. „Wow.“ Er wies auf den außergewöhnlichen Mantel. „Ist der von dir?“

„Ist nicht schlecht geworden, oder? Und du? Was hast du für Pläne?“

„Ich weiß nicht genau.“

Ein kurzes Schweigen folgte, in dem sie ihn aufmerksam ansah. „Wie lange wirst du hier sein?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht ...“

„Vielleicht?“

„Vielleicht werde ich für ein paar Monate bleiben.“ Er schluckte, ohne zu wissen, warum es ihn verletzlich machte, das preiszugeben.

„Na, du bist ja ein rätselhafter Zeitgenosse.“

Für rätselhaft hatte ihn nun wirklich noch niemand gehalten. Doch Florentine betrachtete ihn unerwartet still und aufmerksam, als würde sie versuchen, ihn als Menschen richtig einzuschätzen.

„Also gut“, meinte sie schließlich. Sie vergrub ihre Hand in der Manteltasche, in deren Untiefen sie kurz suchend herumwühlte. Dann zog sie eine Visitenkarte hervor und hielt sie ihm hin.

Behutsam nahm er sie und las den rätselhaften Aufdruck. Nur der Name „Dela“ und eine Telefonnummer. „Wer ist das?“

„Jemand, der dir helfen wird. Gib ihr das, und sag, dass ich dich schicke.“

Maxim sah die Fremde stirnrunzelnd an. Sie übergab seine offensichtliche Skepsis, schnappte ohne Vorwarnung das Kärtchen aus seiner Hand und schrieb etwas mit einem Kugelschreiber dazu.

„Sternalergasse 7“, entzifferte er und blickte fragend zu ihr auf. Ihre Augen trafen sich, sie zwinkerte ihm entwaffnend zu.

„Nichts für ungut, Maxim, aber du siehst nicht gerade aus wie jemand, der das alleine auf die Reihe kriegt.“

„Der was auf die Reihe kriegt?“

Sie lächelte, unversehens warm. „Ein neues Leben.“

Er schluckte und sah sie schweigend an. Er zögerte plötzlich, die Visitenkarte, die sie ihm hinhielt, wieder an sich zu nehmen. Sein Herz klopfte heftig. „Entschuldige, aber warum willst du mir helfen?“

Ihre Augen waren freundlich, ohne jede Falschheit. „Gutes Karma. Und weil jemand das Gleiche für mich getan hat.“ Unvermittelt sah sie zum Himmel auf. „Sieh mal, es hat aufgehört, zu regnen.“ Schon erhob sie sich, schüttelte ihren Mantel auf und schlug den Kragen hoch. „Ich muss los.“

„Florentine – warte!“ Auch Maxim erhob sich eilig. „Wie komme ich denn da hin?“

Sie lachte ihn an, schon halb am Gehen. „Ein bisschen was musst du schon selber tun. Wo wäre sonst das Abenteuer?“ Sie winkte ihm zum Abschied zu. Nach wenigen flotten Schritten war sie mit dem Strom der vorüberziehenden Passanten verschmolzen. Er sah ihr nach, überrumpelt, verwirrt, wieder allein.

Mit seiner Linken über seinen taubgefrorenen Hintern reibend, betrachtete Maxim nachdenklich die geheimnisvolle Visitenkarte in seiner Hand. Kurz entschlossen griff er seinen Koffer, verließ den Boutiquenaufgang, und machte sich auf den Weg.

* * *

Maxim brauchte eine gute halbe Stunde und einen großen Stadtplan, um herauszufinden, wie man zur Sterntalergasse kam. Doch endlich fand er sich in einem alten Viertel mit verwinkelten Gassen wieder. Tiefer und tiefer drang er in das Labyrinth der fremden Straßenzüge ein. Er hatte kein Gefühl mehr in seinen eiskalten Zehen. Die Hand, die seinen Koffer schleppte, schmerzte. Müde und mit ausgetrockneter Kehle sehnte er sich nach einer dampfenden Tasse Tee.

Die Gegend strahlte in ihrer nachlässigen Verfallenheit einen unbekümmerten Charme aus. Durchgänge zu geheimnisvollen Hinterhöfen, Hausfassaden, deren Fensterverzierungen von Taubendreck dunkel waren, alte Fensterläden. Endlich betrat er mit Erleichterung das ausgetretene, dunkel schimmernde Kopfsteinpflaster der Sterntalergasse, mit den Augen die Hausnummern absuchend. Er konnte kaum fassen, tatsächlich hergefunden zu haben. Die Gasse endete in einem kleinen, malerischen Platz. In dessen Mitte reckte eine riesenhafte Kastanie ihre kahlen Zweige in den schwarzen Himmel und griff nach dem großen, bleichen Mond. Hinter dem Baum funkelte verheißungsvoll etwas hervor. Als Maxim langsam vorbeisritt, zeigte sich die Hausnummer 7 und über der Eingangstür der leuchtende Schriftzug *Café der Nacht*. Es war, als schlug der Name eine Saite in ihm an, und sein Herz begann zu flattern.

Das Haus war hoch, eng flankiert von seinen Nachbarn. Seine Grundmauern wirkten trutzig. Drei Stockwerke besaß die Nummer 7, seine windschiefe Mansarde lag in vollkommener Finsternis. Eine leise, dunkle Vorahnung streifte Maxim, ein seltsamer Schauer. Ein Summen von heiteren Stimmen und sorglosem Lachen kullerte zum einladend offen stehenden Eingang heraus. Vorsichtig trat Maxim in den großen Gasträum. Er war menschenleer. Als er sich vorsichtig umblickte, fiel sein Blick auf ein schwarzgewandetes Goth-Mädchen, das mit angewinkelten Beinen an einem Ecktisch saß und Kafka las. Sie hatte lilafarbenes Haar.

„Entschuldigung“, setzte er höflich an, und wurde sofort unterbrochen.

„Da runter“, wies das Mädchen in barschem Befehlstone den Weg zur Kellertreppe, ohne aufzublicken.

Verunsichert starrte Maxim sie an. Die düstere Unbekannte war so in ihre Lektüre vertieft, dass sie anscheinend seine Anwesenheit bereits wieder vergessen hatte. Er musste irgendjemanden finden, der bereit war, ihm Auskunft zu geben. Doch das Mädchen hatte etwas so Abweisendes an sich, dass er nicht wagte, es nochmals anzusprechen. Es blieb also nur die Möglichkeit, der schroffen Aufforderung Folge zu leisten. Bemüht geräuschlos durchquerte er den Raum. Es wurde lauter, warme Luft strömte von der breiten, steinernen Kellertreppe herauf. Langsam stieg Maxim hinab, und je weiter sich sein Blickfeld öffnete, desto heftiger begann sein Herz zu schlagen. In der Mitte der Treppe blieb er unwillkürlich stehen, in den Bann geschlagen vom ersten, überwältigenden Eindruck dessen, was sich vor ihm auftat. Unter der Erdoberfläche brodelte es. Auf den ersten Blick war das Gewölbe ein unüberschaubarer Taumel aus Farbe, Bewegung, Lachen und Klang. Es war, als wäre die Lebensfreude zu einem riesigen Ballon angeschwollen und in eine Horde trinkfester Paradiesvögel zersprungen. Hier wurde musiziert und gesungen, dort auf den Tischen getanzt. Maxim wusste kaum, wo er zuerst hinschauen sollte. Er, der nur Strenge, Einsamkeit und nüchterne Arbeit kannte, war völlig perplex angesichts der Wildheit dieses ausgelassenen Ortes. Er fühlte sich benommen, als sei er unbedarft in einen sommernächtlichen Elfentraum geraten. Auf einem der Tische schwang, wie ihm im ersten Augenblick schien, ein bildschöner Faun herum und blitzte ihn aus intensiven Augen an. Ein schamloses Grinsen huschte über die Lippen des jungen Mannes, dann zog ihn ein Mädchen ruckartig zu sich herab, umschlang ihn krakengleich und küsste ihn gierig. Die Menge verschluckte das Paar. Maxims Herzschlag raste, schockiert, fasziniert. Langsam, nur sehr vorsichtig wagte er sich in die Kellerkneipe hinein. Niemand schenkte ihm Beachtung. Es war ein Hexenkessel. Sein Blick fiel auf eine Frau, die an der Mitte der Bar saß. Sie blätterte in einer Art Liste, in der sie abhakte und strich. Sie wechselte ab und zu ein paar Worte mit dem Barkeeper und schien zum Haus zu gehören. Als er herantrat, blickte sie kurz zu ihm auf und lächelte flüchtig. Sie war zauberhaft. Ihr Gesicht erinnerte an Botticellis Venus, obwohl sie bereits um die vierzig sein musste. Ganz wie auf dem Gemälde der anmutigen, auf der Muschel stehenden Göttin, wellte der Schönen das lange Haar wie ein Kornmeer den Rücken herab, die klaren Augen blickten mit Gelassenheit in die Welt. Ganz unpräzise trug sie ein Baumwollkleid von schlichter Eleganz, ein buntes Tuch um die schmalen Schultern geschlungen.

„Tee?“, fragte unvermittelt eine angenehme Männerstimme.

Maxim zuckte zusammen und starrte den Barkeeper an, der zu ihm herübergekommen war und ihn abwartend anblickte. Er war Ende zwanzig, hochgewachsen, mit kurzen, römischen Locken und hellwachen, ihn scharf musternden Augen. Maxim konnte nur verblüfft nicken, denn nach nichts anderem stand ihm nach seiner langen, kalten Wanderung der Sinn.

Die Schöne wandte sich unversehens zu ihm um und lächelte. „Rufus hat ein Gespür dafür. Er ist unersetzbar.“ Sie sprach mit einem leichten englischen Akzent. Es klang charmant.

Maxim nahm seinen Mut zusammen und trat zu ihr heran. Er kramte die Visitenkarte hervor.

„Entschuldigen Sie, vielleicht können Sie mir helfen. Ich suche eine gewisse Dela.“

Sie warf einen Blick darauf. „Du hast sie gefunden.“

Seine Überraschung war wohl nicht zu übersehen. Zwar hatte er keine genaue Vorstellung von Dela gehabt, doch er hatte schlimmstenfalls eine abgetakelte Puffmutter und bestenfalls eine mollige Mamsell erwartet. Nicht im Traum diese zauberhafte Frau. „Florentine sagte, ich könnte mich an Sie wenden.“ Dela bedeutete ihm, auf dem Barhocker neben ihr Platz zu nehmen. Er erklimmte ihn vorsichtig, was sein klobiger Spezialschuh erschwerte. Sie schüttelten sich die Hand, er stellte sich vor. Dela bestand darauf, dass er sie duzte. Rufus, der Barkeeper, schob ihm einen wunderbar dampfenden Teebecher hin. Als Maxim den Geldbeutel herauskramen wollte, schüttelte Dela lächelnd den Kopf. „Nicht nötig. Das geht aufs Haus.“

„Dankeschön“, brachte er heiser heraus.

Dela strahlte eine einnehmende Wärme aus. Allmählich stellte sich Maxims Gehör auf den hohen Geräuschpegel ein, sein verfrorener Körper wurde wohlig warm in der Hitze des Raumes. Er begann, sich etwas zu entspannen.

Dela nippte an ihrem Weinglas und betrachtete ihn freundlich. „Also, was kann ich für dich tun, Maxim? Brauchst du ein Zimmer? Arbeit?“

„Wenn ich ehrlich sein soll ... ich könnte beides gut gebrauchen.“ Es war ihm peinlich, eine solche Bitte an eine Wildfremde heranzutragen.

Doch Dela lächelte fein. Sie blickte zu Rufus hinüber, der hier jeden Gast zu kennen schien. In dem bienenstockartigen Treiben um die Bar herum war er ein ruhender Pol, der schweigsam und routiniert seine Arbeit verrichtete. „Wie sich doch immer alles fügt. Gestern gerade ist Janus ausgezogen. Damit ist sein Zimmer frei, und wir suchen jemand Neuen, der hinter der Bar hilft.“ Sie winkte Rufus heran, der ein eben ins Spülbecken getauchtes, tropfendes Glas in der Hand hielt. „Hast du dich schon für jemanden entschieden?“

„Nein. Die waren alle drei nicht der Abglanz göttlicher Zuverlässigkeit.“

Sie wies auf Maxim. „Was hältst du denn von meinem Kandidaten?“

Rufus hielt einen Moment dabei inne, das Glas abzutrocknen und musterte Maxim mit sachlichem Blick.

„Kommt drauf an. Schon mal gekellert?“

„Nein.“

„Hinter der Bar gearbeitet?“

„Nein.“

„Schon mal einen Drink gemixt?“

Maxim schluckte. „Auch nicht.“

„Prima.“ Rufus grinste leicht und nickte Dela zu. „Perfekt.“

Sie schmunzelte. „Also, was sagst du, Maxim? Sollen wir es probieren? Du bekommst neben dem Lohn auch freie Logis in der Pension.“

Er war völlig überrumpelt. Er wusste nicht, welche Art von Hilfe er erwartet hatte, doch sicher nichts derart Konkretes, und vor allem nicht so prompt. Erst vor ein paar Stunden hatte er sich diebesgleich aus der Villa davongestohlen. Er dachte daran, was sein Vater wohl dazu sagen würde, wenn er erführe, dass sein Stammhalter in einem solchen Etablissement lebte und arbeitete, und nickte entschlossen. „Das ist ein Angebot, das ich nicht ausschlagen kann.“

Dela schien hocherfreut. „Großartig. Dann fängst du morgen an, ja? Rufus wird dir alles zeigen.“

Während Maxim noch nach Worten suchte, um sich für das ihm so bereitwillig vorgeschossene Vertrauen zu bedanken, trat jemand zu Dela, beugte sich hinüber und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie nickte und erhob sich sofort. „Entschuldige mich, Maxim.“

Er sah ihr stumm nach, noch immer leicht verdattert. Rufus goss ihm unaufgefordert Tee nach, und nickte ihm knapp, aber freundlich zu, sozusagen von Kollege zu Kollege. Maxim wurde heißkalt, als ihm klar wurde, dass er keine Ahnung hatte, worauf er sich da eigentlich gerade eingelassen hatte.

„Wodka“, seufzte unvermittelt eine weiche Stimme neben Maxim. Er sah hinüber und musste sich davon abhalten, zu starren. Es war unmöglich zu sagen, ob die Stimme einem Mann oder einer Frau gehörte. Die androgyne Erscheinung hatte einen südländischen Teint und schwarzes, glänzendes Haar, das weich über die Schultern fiel. Die hübschen Augen waren gekonnt mit Kajal und Wimperntusche geschminkt. Doch das zarte, sensible Gesicht war von einer bizarren, hervorspringenden Narbe entstellt, die sich vom linken Auge bis zum Mundwinkel zackte.

„Warum suche ich mir bloß immer so gekonnt genau den Falschen aus?“, seufzte das Wunder melancholisch und Maxim wurde klar, dass es mit Rufus zu reden schien, der eben ein Glas vor ihm postierte.

„Nimm's nicht so tragisch, Merlyn. Du weißt doch, wie er war. Janus wollte schon lange weg.“

„Aber einfach verschwinden, ohne ein Wort, eine Notiz? Habe ich das verdient?“ Verletzt hob Merlyn das Glas und leerte es in einem Zug. Mittlerweile war sich Maxim ziemlich sicher, dass dieses außergewöhnliche Wesen männlichen Geschlechts sein musste. Merlyn verzog so angewidert die Miene, als sei der scharfe Alkohol die bitterste Medizin, und schüttelte sich. „Scheußliches Zeug.“

Rufus grinste. „Dann bestell's nicht.“

Merlyn lächelte zwar leicht, doch sein Blick blieb traurig. „Ich hätte es kommen sehn müssen, oder?“ Bevor Rufus darauf eingehen konnte, gab es plötzlich rechts von der Bar einen ohrenbetäubenden Knall, als an der Gewölbewand ein hölzerner Stuhl zerschellte. Im heillosen Durcheinander der im Splitterregen Davonstiebenden kristallisierte sich nach wenigen Augenblicken der Urheber der Aufregung heraus. Es war Maxims Faun, der ihn beim Eintreten so frech angeblitzt hatte, doch jetzt glühte er förmlich vor Zorn. Gleich zwei Umstehende versuchten mit ihrer gesamten Muskelkraft, ihn von einem grobschlächtigen Kerl, der kalkweiß geworden war, fernzuhalten, doch ohne nennenswerten Erfolg. Sofort ging er wieder auf den ihn überragenden Unglücklichen los. Sein mittelblonder, widerspenstiger Haarschopf blitzte kurz in der Menge auf, bevor die beiden Streithähne zu Boden gingen und Maxim die Sicht verdeckt war.

„Maxim, übernimm mal kurz für mich“, meinte Rufus knapp, und sein Tonfall machte deutlich, dass dies keine unverbindliche Bitte war. Schon verließ der Barkeeper seinen Posten und lief los, um sein Glück im Schlichten zu versuchen. Die Masse teilte sich vor ihm wie der Ozean vor Moses, und Maxim blieb verduzt mit dem androgynen Wesen an seiner Seite zurück.

„Keine Umstände.“ Merlyn lächelte leicht und schnappte sich selbst die Wodkaflasche, die er skeptisch betrachtete, bevor er sich seufzend nachschenkte. Dann blickten seine dunklen, liebenswerten Augen Maxim interessiert an. „Du bist also der Neue.“

Er konnte nur nicken, erstaunt, wie schnell sich Neuigkeiten hier herumzusprechen schienen. Unsicher verließ er seinen wackeligen Barhocker und stellte sich erstmals hinter den hohen Tresen. Sein Herz schlug heftig. Es kam ihm vor, wie ein feierlicher Moment. Zu seinem Glück war die Aufmerksamkeit der Gäste so auf die noch immer tobende Prügelei fixiert, dass niemand auf die Idee kam, sich etwas zu trinken zu bestellen.

„Wer ist das?“, fragte er Merlyn leise, als Rufus den jungen Mann gewaltsam von seinem gebeutelten Gegner wegzerre und wieder auf die Beine hievte. Aggressiv versuchte er nochmals auszubüchsen. Doch das, was zuvor zwei ausgewachsene Männer nicht hatten vollbringen können, nämlich diesen zähen Temperamentsbolzen zurückzuhalten, schaffte Rufus mit einer Hand, und das ohne erkennbare Anstrengung.

Merlyn folgte Maxims Blick und lächelte verschmitzt. Er schien seinen Herzschmerz für einen Moment vergessen zu haben. „Das? Das ist Dean Monroe, unser *Enfant Terrible*. Die meisten nennen ihn Monroe. Schauspieler und Kabarettist, ein mörderisches Talent. Schrecklicher Kerl, ein unverbesserlicher Herzensbrecher. Man muss die Menschheit vor ihm warnen. Natürlich vergöttern wir ihn alle.“

Maxim musste lächeln. Dass Monroe ein Herzensbrecher war, erstaunte ihn bei dessen blendendem Aussehen nicht im Geringsten. Er bemühte sich tunlichst, nicht allzu interessiert zu wirken, doch sein Herz klopfte heftig und schnell. „Wen muss ich hier sonst noch kennen?“

„Wie wär's mit dem Rest unserer Mitbewohner? Dir ist Donna oben begegnet?“ Er lächelte, als er Maxims bändesprechenden Gesichtsausdruck sah. „Ja, ich weiß, aber keine Angst. Wenn du sie erst kennst, wird sie zwar nicht netter, aber das wird dich dann nicht mehr stören. Sie kümmert sich tagsüber mit dem Kätzchen ums Kaffeehaus.“

„Mit einem Kätzchen“, wiederholte Maxim verwundert.

Merlyn wies auf eine junge Frau, die auf einen Stuhl gestiegen war, um das inzwischen glücklich abgeebbte Kampfgetümmel besser verfolgen zu können. Ihr gewöhnliches Gesicht versuchte sie mit greller

Schminke aufzupeppen. Sie war ein molliges, schwerfälliges Ding und besaß ziemlich aufregende Kurven, die sie offensichtlich auch gerne herausstellte.

„Rufus ist der geborene Barkeeper. Da wirst du vom Besten lernen.“

Maxim nickte, froh, etwas mehr über seinen ersten, nagelneuen Job zu erfahren. Dann kam Merlyn auf die Pensionsbewohner zurück. „Fidelikus Schauder wirst du nur tagsüber antreffen. Er ist Maler und ein ziemlicher Kauz. Und dann wäre da noch Nona.“ Ein Strahlen erleuchtete das vorhin so tieftraurige Gesicht. „Die leider zurzeit auf Reisen ist. Oh je, ich glaube, es ist jetzt schon bald ein Jahr. Sie ist Sängerin, Jazz und Chansons. Ein ganz heller Stern. Höchste Zeit, dass sie wieder zu uns nach Hause kommt.“

Rufus kehrte zurück, den berüchtigten Dean Monroe im Schlepptau. Als Maxim sich unversehens dem markanten, bildhübschen Raufbold gegenüber sah, ergriff ihn eine flaue Unsicherheit, sein Puls beschleunigte. Monroe sah fast aus wie ein Filmstar, schön, ohne dabei glatt oder makellos zu sein. Und dann diese unglaublich intensiven, grünen Augen. Augen, die zu alt waren für sein junges Gesicht, als hätten sie schon zu vieles gesehen, als wüssten sie, was das Leben wirklich ist. Rätselhaft und aufregend. Maxim hatte noch nie einen Schauspieler kennengelernt, doch Monroe besaß eine Haltung, welche sein Metier sofort preisgab. Fast unverschämt selbstbewusst, wusste er zweifellos ganz genau, welche Wirkung er besaß. Er konnte höchstens ein paar Jahre älter sein als Maxim. Und doch sah man ihm sofort an, dass er bereits doppelt so viel gelebt hatte.

„Danke, Maxim.“ Rufus nickte ihm kurz zu und löste ihn wieder ab. Fast ungerne verließ Maxim seine Stellung, während Monroe sich schwer auf den Platz neben Merlyn fallen ließ. Es war offensichtlich, dass das Glas, das Rufus ihm kommentarlos hinstellte, weder seinen ersten, noch seinen letzten Schluck hochprozentigen Alkohols an diesem Abend enthielt.

„Eis?“ fragte der Barkeeper sachlich, einen Blick auf Monroes rot werdende Handknöchel werfend, doch der winkte nachlässig ab. Keine Spur mehr von brennendem Zorn. Im Gegenteil, er wirkte vollkommen gelöst, als wäre die Prügelei ein notwendiges Gewitter gewesen, um die Wolken vom Himmel zu treiben.

„Heh, Monroe“, wandte sich unvermittelt ein dünner Blonder auf dem nächsten Barhocker zu ihm um. Er trug ein seidenes Halstuch und wirkte blasierter, näselnd. „Ist das wahr? Wie man hört, will Schriemann dich um jeden Preis für *Othello* gewinnen.“

„Hört man das, Etienne.“ Monroe lächelte knapp. Seine Stimme hatte das angenehme Timbre eines Bühnenmenschen.

„Man sagt, du willst sogar die Truppe verlassen dafür.“

Monroe nahm einen Schluck Whiskey und betrachtete genüsslich die warmgoldene Flüssigkeit in seinem Glas, während der andere ungeduldig mit dünnen Fingern auf der Bar trommelte. „Spar dir das Messerwetzen, du Möchtegern-Jago. Ich gehe nirgendwo hin.“

Etienne lachte hämisch auf und erhob sich. „Wusste ich doch, dass das nur ein Gerücht sein konnte! Wieso sollte sich Schriemann ausgerechnet für *dich* interessieren?“ Bühnenreif schwang er herum und ging unverhohlen triumphierend ab.

Merlyn hatte die Szene unterdessen, ebenso wie Rufus, aufmerksam beobachtet und betrachtete Monroe nun nachdenklich. „Tut er doch, nicht wahr?“

Der Schauspieler lächelte nur vage in sich hinein. Merlyn starrte ihn mit offenem Mund an. „Du bist verrückt, das auszuschlagen!“

Die Antwort kam unerwartet scharf. „Ich lass die anderen nicht im Stich!“

Merlyn lächelte. „Das weiß ich, Schatz. Und du bist trotzdem verrückt.“

Monroe nickte grinsend. Merlyn winkte Maxim heran, der etwas verloren neben ihm gestanden hatte.

„Wir haben übrigens einen neuen Mitbewohner. Das ist Maxim.“

Die tiefgrünen Augen musterten ihn knapp von oben bis unten. Monroes Blick ging Maxim durch und durch. Er fühlte seine Hände schwitzig werden, seltsam aufgeregt.

„Na, dafür, dass du ‚der Größte‘ heißt, bist du ja ein ziemlich mickriges Kerlchen, was?“

Maxim wurde brennend rot und brachte keinen Mucks heraus. Die anderen lachten, und ihm war nicht ganz klar, ob mit ihm oder über ihn.

Merlyn zog Maxim kurz zu sich heran, um ihn leicht zu drücken. „Er wird wunderbar zu uns passen, nicht wahr?“

Maxim sah verlegen zu Boden. Monroes Mundwinkel zuckten. „Unbedingt. Wie ein Deckel auf den Kropf.“

Rufus lachte, und Merlyn bewarf den Schauspieler mit einer Papierserviette. „Du bist ein wahres Scheusal“, wies er ihn zurecht, ein Lächeln in der Stimme. Monroe pflichtete dem mit zufriedenen Grinsen bei. Da wusste Maxim, dass Monroe hier absolute Narrenfreiheit besaß.

Es war in erster Linie ein Ablenkungsmanöver für seinen geordneten Rückzug, als Maxim sich entschuldigte, um auf die Toilette zu verschwinden. Er starrte sein Gesicht im schmutzigen Spiegel an. Sein Puls raste noch immer, heiß und verwirrt. Im grünlichen Licht der Neonbeleuchtung, die alle paar Sekunden flackerte, wirkte Maxim unscheinbar, seine blasse Haut leichenfahl im Kontrast zum dunklen Haarschopf. Es war eng, und die Tür, die direkt neben den Waschbecken lag, ständig in Bewegung. Dean Monroe. Es wurmte ihn, dass er ihm gegenüber keinen Ton herausgebracht hatte. Aber das ging ihm letztlich immer so, wenn ihm jemand gefiel. Bestimmt hielt der andere ihn für einen kompletten Idioten. Mit achtzehn hatte Maxim es irgendwie geschafft, in Liebesdingen noch völlig unbeleckt zu sein. Was genau ihn an dem anderen so unmittelbar faszinierte, konnte er kaum sagen. Er wusste nur, dass seine Haut noch immer seltsam kribbelte. Jemand von solch selbstverständlichem Sexappeal war ihm nie begegnet. Doch sie beide trennten Welten, das war Maxim vollkommen klar. Seine nicht gerade verklärte Schulzeit hatte ihm unmissverständlich klarzumachen gewusst, wo sein Platz in der sozialen Rangordnung war. Wenn es nach seinen ehemaligen Klassenkameraden ging, nicht allzu weit entfernt vom Dasein einer Amöbe. Monroe dagegen erkannte man sofort als Alphamännchen, Rudelführer durch und durch. Als Maxim in die Kneipe zurückkehrte, sah er sich nach einem ruhigen Fleckchen um, doch in dem quirligen Raum war das alles andere als leicht. Doch schließlich fand er, erstmals, in der kleinen Nische neben der Bar eine friedliche Randoase. Hier konnte er endlich etwas zur Ruhe kommen, sich sammeln und das Treiben an der Bar aus sicherer Distanz beobachten. Bald schon verschwand Monroe mit einem hübschen jungen Mann, der ihn unverhohlen und gierig küsste, in der Menge. Maxim folgte dem Schauspieler mit den Augen, und schluckte. Er versuchte sich einzureden, dass Monroe interessant war, nichts weiter. Er konnte dennoch nicht anders, als immer wieder zu ihm hinüber zu sehen. Monroe seinerseits blickte nicht ein einziges Mal in seine Richtung.

Gedankenverloren und reiseerschöpft ließ Maxim den ereignisreichen Tag Revue passieren. Die Augenlider waren ihm schwer, doch er konnte sich nicht satt sehen an diesem, ihm so fremdartig erscheinenden, Ort. Zunehmend von einer warmen, entspannten Müdigkeit umfungen beobachtete er seine Umgebung. Ein neues Zuhause, ein neues Leben. Alles war so schnell gegangen. Schwindelerregend schnell. So schnell, dass es noch gar nicht real schien. Er blieb in seiner Nische, bis irgendwann, spät, endlich alle gegangen waren. Bis Rufus zum letzten Mal die Bar abgewischt und ihm den Weg in den zweiten Stock zu seinem Pensionszimmer gezeigt hatte. Dort fiel er sofort wie erschlagen ins Bett und schlief traumlos wie ein Stein. Denn von jetzt an erwarteten ihn Träume, die bereits seine Tage füllen würden. Und so fing alles an.

Revoschizionäre

Am nächsten Morgen wurde Maxim von einer einäugigen Krähe geweckt, die ihm unverschämterweise die Bettdecke wegzog. „Schabernack! Schabernack!“ krächzte das Federvieh, die Vogelstimme nur mit Mühe verständlich.

Im ersten Moment fand Maxim nichts Merkwürdiges daran, von einer sprechenden Krähe geweckt zu werden. Er ging einfach davon aus, dass er noch träumte. Das änderte sich, als sie begann, mit ihrem spitzen Schnabel auf seinen Arm einzuhacken. „Aua!“ Innerhalb einer Millisekunde war Maxim aus dem Bett und starrte das gewalttätige Rabentier in seinem Zimmer verschreckt an.

„Schabernack!“, rief die Krähe nochmals keck, ihn aus ihrem unergründlichen, gesunden Auge betrachtend, und spazierte stolz zur weit offenen Zimmertür hinaus.

Maxim blinzelte mehrmals und schüttelte den Kopf, als ob er dadurch seine Schlaftrunkenheit abschütteln könnte. Ein Blick auf die Armbanduhr ließ ihn erschreckt feststellen, dass es bereits Mittag war. So lange hatte er in seinem ganzen Leben noch nie geschlafen. Ein seltsames Ernüchterungsgefühl ergriff ihn, so, wie man es oft hat, wenn man an einem fremden Ort erwacht ist. Er sah sich im Raum um. In der Nacht war er zu müde gewesen, um seine neue Bleibe näher zu inspizieren. Die Wände waren hellgrün gestrichen, die Einrichtung schlicht, aber nicht lieblos. Das Fenster ging hinaus zur Wand des fast zum Greifen nahen Nachbarhauses. Delas Pension besaß nur ein winziges Bad, das Maxim sich mit seinen fünf Mitbewohnern teilen musste. Dela und Rufus wohnten im Stockwerk darunter. Es gab keinen Frühstücksraum, nur eine kleine Wohnküche, die die Bewohner nach Belieben nutzen konnten, und deren Pflege ebenfalls ihnen gemeinsam oblag. Maxim lugte vorsichtig hinein. Er warf einen Blick auf den verkrusteten, turmhohen Tellerstapel neben der Spüle, und entschied sich spontan gegen ein Frühstück.

Die Temperamente der über dem Café hausenden Individualisten waren so unterschiedlich, es grenzte an ein Wunder, dass man die meiste Zeit wunderbar miteinander auskam. Da Dela jedem das Recht zugestand, seine Bleibe nach Belieben zu dekorieren, spiegelte jedes Zimmer auf ganz eigene Weise den mehr oder weniger exzentrischen Charakter seines Bewohners wider. Wenn man zur ausgetretenen, knarrenden Treppe hinaufkam, gehörten die ersten beiden Zimmer links und rechts des Ganges Kätzchen und Maxim. Sie hatte ihre Wände rosa gestrichen, und zwischen Plüsch und künstlichem Leopardenfell verbreitete sie den billigen Charme einer Vorstadt-Barbie.

Das nächste Raumpaar gehörte Donna und Fidelikus. Der schrullige Maler ließ niemals jemanden in sein Zimmer. Stets öffnete er die Tür nur weit genug, um hindurchschlüpfen zu können und schloss sofort hinter sich ab. Dabei interessierte es die anderen herzlich wenig, was er in seinen vier Wänden meinte verbergen zu müssen. Er war „so ein richtig echter, schöner Spinner“, wie Donna gerne frotzelte. Rufus zufolge war er jedoch harmlos, was im Klartext bedeutete: nicht mehr oder minder verrückt als alle anderen Bewohner, und Maxim schenkte dem anstandslos Glauben.

Donna hielt ihre Bleibe ganz in existentialistischem Schwarz und gotischer Schwere. Wenn man den düsteren Raum betrat konnte man sie hauptsächlich an ihrem lila Haarschopf ausmachen. Merlyns kleines Königreich daneben war farbenfroh und indisch-fernöstlich angehaucht. Hinduistische Spruchbänder und Statuen des elefantenköpfigen Gottes Ganesha fanden sich neben einer beeindruckenden, abgegriffenen Schallplattensammlung. Gegenüber befand sich Nonas Zimmer, nicht weitervermietet, geduldig ihre Rückkehr erwartend. Daneben, gegenüber des Bades, lag schließlich der minimalistische, schlampige Verhau, der Monroe gehörte. Seine gesamte Einrichtung bestand aus einem Regalbrett für Bücher, deren Hauptbestand jedoch kreuz und quer auf dem Fußboden herumlag, und einer Matratze. Niemand wusste so genau, was mit dem Rest der Möbel geschehen war. Er kam nur gelegentlich vorbei, um dort zu schlafen oder seine Kleidung zu wechseln. Vor zwei Uhr nachmittags war er nie anzutreffen, und keine Krähe der Welt, ob sprechend oder nicht, hätte es gewagt, ihn aus den Federn zu werfen.

Als Maxim sich unten im noch spärlich besuchten Kaffeehaus einfand, wurde er von Donna, nicht minder charmant als am Vorabend, prompt wieder hinunter in die Kneipe geschickt. Es war ihm unendlich peinlich, an seinem ersten Arbeitstag verschlafen zu haben. Rufus stand hinter dem Tresen und war damit beschäftigt, einen Lieferschein durchzusehen. In einer Ecke des Raumes stapelte sich ein Berg von Kartons und Getränkeboxen.

„Gut geschlafen?“, fragte er nicht unfreundlich und sah nur kurz auf, als Maxim sich zu ihm gesellte.

„Tut mir leid, dass ich erst jetzt ...“

„Keine Panik, du fängst erst heute Abend an. Wundert mich, dich um die Zeit schon hier zu sehen.“

Maxim war schwer erleichtert. „Eine Krähe hat mich geweckt.“ Seine verwunderte Stimme ließ den Barkeeper flüchtig lächeln.

„Das war Schabernack. Sie gehört Dela. Lass dich von ihr nicht tyrannisieren, das macht sie gerne.“

„Aber wie ist sie in mein Zimmer gekommen?“

Rufus grinste leicht. „Da hat sich wohl jemand einen Scherz erlaubt. Ein Willkommensgruß.“

„Na prima.“ Noch immer etwas verloren in der fremden Umgebung, unterdrückte Maxim ein Gähnen und erklimmte vorsichtig einen Barhocker. „Wobei kann ich dir helfen?“

Rufus trat zur Kaffeemaschine. „Erst mal trinkst du einen Kaffee, dann sehen wir weiter.“ Er stellte einen herrlich dampfenden Becher vor ihm ab. Dankbar nahm Maxim ihn auf und wärmte seine Finger an dem seidenglatten Porzellan. Es war erdig kühl im menschenleeren Gewölbe.

„Keine Sorge, das ist alles halb so wild hier. Ich hab so ein Gefühl, dass dir der Job Spaß machen wird.“

„Wie lange arbeitest du schon hier?“

Rufus lächelte und schüttelte den Kopf. „Viel zu lange. Aber ich komme einfach nicht von hier los.“

* * *

Im Kaffeehaus gab es zwischen elf und fünfzehn Uhr ein einfaches, deftiges Gericht für die hungernden Künstler der Gegend und die Pensionsbewohner. Maxim genoss es, anstelle von anspruchsvoller Nouvelle Cuisine eine simple Gulaschsuppe mit einer Scheibe Brot zu verdrücken. Das, so dachte er zufrieden, war das wirkliche Leben.

„Darf ich?“

Maxim sah auf. Merlyn war lächelnd an seinen Tisch getreten. „Oh, natürlich.“

Sein Mitbewohner stellte vorsichtig einen Becher Darjeeling ab und ließ sich nieder. Schwarzteeduft zog Maxim angenehm in die Nase.

„Erster Arbeitstag. Bist du aufgeregt?“

„Schrecklich. Es ist mein allererster Job.“

„Wirklich? Mach dir keine Gedanken. Rufus hat eine Engelsgeduld. Egal, was kommt, versuch einfach, einen kühlen Kopf zu bewahren.“ Die gut gemeinten Worte waren eher weniger geeignet, um Maxims Nerven zu beruhigen. Egal, was kam? Was konnte denn alles passieren in der Kellerkneipe? Doch er entschied sich, dass er das im Augenblick lieber gar nicht so genau wissen wollte.

„Post!“ Donna warf im Vorbeilaufen missmutig einen Brief und einen dicken Umschlag vor Merlyn auf den Tisch.

„Danke, Süßel“, rief er ihr gutgelaunt hinterher.

Sie ignorierte ihn, bereits wieder hinter der Theke, wo sie ihre eigenen Briefe durchsah, die sie sogleich allesamt in den Papierkorb beförderte. Merlyn beobachtete dies mit mitfühlendem Blick. „War wohl wieder nichts dabei.“

„Was denn?“

„Sie möchte einen Bildband veröffentlichen. Sie ist wirklich eine ausgezeichnete Fotografin. Sehr abgründig und gewagt. Aber die Verlage stehen eher auf nette Tieraufnahmen und Ferienlandschaften.“

„Das tut mir leid für sie.“

„Was sie bräuchte, ist ein guter Agent.“

Das Kätzchen hatte die Worte beim Servieren am Nachbartisch mitgehört und blickte Merlyn gelangweilt kaugummikauend an. „Na, viel Erfolg. Selbst wenn sie kein Ex-Knacki wäre, wer will schon mit diesem Biest zusammenarbeiten?“

Merlyn warf ihr einen missbilligenden Blick zu. „Jeder verdient eine Chance.“

„Ach ja? Du weißt ja noch nicht mal, wofür sie gegessen hat. Ich traue dir alles zu.“

„Hör auf damit. Dela vertraut ihr, und das reicht für mich völlig.“

„Pffft“, machte das Kätzchen bloß und schob, mit dem dicken Hinterteil wackelnd, ab.

Maxim sah zu, wie Merlyn seinen dicken Umschlag öffnete und hochofren den Inhalt in Augenschein nahm. Es waren Notenblätter. „Bist du Musiker?“

Merlyn wackelte mit den langen, feingliedrigen Fingern. „Pianist.“

„Oh, wie schön.“

Merlyn nippte am heißen Tee, während sein Blick genussvoll über die Noten huschte. „Also, was ist dein Ding?“, fragte er Maxim, als er wieder aufsaß.

„Was meinst du?“

„Malst du? Schreibst du?“

„Äh. Eigentlich mache ich gar nichts Derartiges.“

„Das ist ja merkwürdig“, wunderte sich Merlyn, als hätte er noch nie etwas so Abwegiges gehört.

* * *

Rufus nahm sich in den folgenden Tagen viel Zeit, um Maxim geduldig in seine Aufgaben und den Rhythmus des Cafés der Nacht einzuweihen. Die ansässigen Künstler waren trotz ihrer kuriosen Macken und Eigenheiten ein lustiges, einladendes Völkchen. Sie waren neugierig auf ihn. Niemand interessierte sich für seinen verkrüppelten Fuß, oder zog ihn wegen seiner schwächtigen Körpergröße auf. Er wurde fraglos akzeptiert, genauso wie er war. Es war ein wunderbares Gefühl, dem Maxim noch nicht so recht zu trauen wagte. Er blieb erst einmal auf Distanz, noch immer nicht sicher, was er von all dem halten sollte.

Zu seiner eigenen Überraschung stellte er sich gut dabei an, Drinks zu mixen, und Rufus' Lektionen zeigten bald schon Früchte. Wichtig, sehr wichtig war es, zu lernen, bei welchen Gästen kassiert wurde, und wer Stammgast war und anschreiben lassen durfte. Überhaupt schien Dela die Sache mit der Zeche äußerst großzügig zu sehen. Wann und wie die teils horrenden Schulden beglichen wurden, blieb Maxim auch später noch ein Rätsel, doch ab und an waren die mehrstelligen Beträge hinter den Namen auf der Anschreibetafel wegewischt.

In seiner ersten Nacht als zweiter Mann hinter der Bar wäre Maxim ohne Rufus' unaufdringliche, selbstverständliche Hilfe heillos verloren gewesen. Die Arbeit dort konnte ein Knochenjob sein, für den man gute Nerven brauchte. So verflogen die ersten Tage wie im Fluge. Rufus, sein wortkarger Vorgesetzter, der so gelassen für Dela den Laden schmiss, war nicht ungesellig, aber er hielt sich gerne diplomatisch aus allem raus. Vielleicht war es das, was Maxim und ihn von Anfang an verband. Sie saßen gerne alleine nach dem Zapfenstreich beisammen, zu aufgeputzt von dem Gewirr und der überschäumenden Energie im Gewölbe, um sofort zu Bett zu gehen. Dann tranken sie ein Glas Wein, genossen die Stille und redeten leise, oder schwiegen gemeinsam.

* * *

Neben Dela war noch eine weitere außergewöhnliche Persönlichkeit besonders in die Geschicke der Künstlerkolonie der Gegend involviert. Gustav Egon Hummelig war fast so breit, wie er hoch war und auf diese mathematische Tatsache war er ausnehmend stolz. Wenn sein tiefes, brummendes Lachen aus seinen dramatischen Leibestiefen hervorbrach, zitterten die Wände. Er hatte kleine, verschmitzte Augen und einen fantabulösen Schnurrbart, der wie der Schwanz einer Nixe auf den Wogen seiner Lippen tanzte, wenn er sprach. Er war der Besitzer des Varietés *Die Hummel* gleich um die Ecke, das sich bei den Münchnern großer Beliebtheit erfreute. Außerdem besaß Hummelig zwei Straßen weiter einen Kabarettkeller, das *Kaleidoskop*. Die Hummel war glamourös, eine richtige, traditionelle Kleinkunstabühne, die mit Artisten, Shownummern und Bauchrednern ein bunt gemischtes Publikum erheiterte. Ein paar von den Schauspielern verdienten sich hier als Pantomimen oder Jongleure ein kleines Zubrot. Das *Kaleidoskop* dagegen war einer dieser Orte, bei denen man nicht beschreiben kann, warum genau man sie so innig liebt. Vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet war es ausnehmend scheußlich. Ein stickiges Kellerloch mit engen Fluren, deren Wände ganz in schlichtem Rattengrau gehalten waren. Das Publikum war schwierig, kritisch, schwer zu beeindrucken. Wer im Kaleidoskop bestand, der hatte keine schlechten Chancen, anderswo groß herauszukommen. Aktuell waren die Revoschizionäre der Geheimtipp. Es war Monroes Kabaretttruppe, ein Haufen exzentrischer Galgenvögel. Die „Schizis“, wie die Fans sie liebevoll nannten, spielten stets vor ausverkauftem Haus. Das Besondere an den Revoschizionären war, dass sie ihr Programm fast gänzlich aus dem Stehgreif bestritten. Das machte jede der wöchentlichen Donnerstagabendvorstellungen einzigartig und nie wiederholbar. Merlyn beschloss, dass Maxim sie unbedingt sehen müsste und nahm ihn zu einer Vorstellung mit. Es war Maxims erster Besuch in einem Kabarett. Ihm gefiel das Scharren der Stühle auf dem nicht ganz ebenen Steinfußboden, während die Leute vor Vorstellungsbeginn an den kleinen Tischchen nach der optimalen Sitzposition ruckelten. Die rosagewetzten Sitzpolster und der granatapfelrote Vorhang waren die einzigen Farbakzente in dem grauen, etwa hundert Leute fassenden Vorstellungsraum. Die Zuschauer kamen oft eine gute Stunde früher, um einen guten Tisch zu ergattern. Manche brachten sich Bücher mit und vertrieben sich still lesend die Wartezeit. Andere tauchten in munteren Rudeln auf, deren Gelächter und Geplapper einen konstanten Hintergrundgeräuschteppich webte. Im Vorraum wurden an einer fleckigen Theke Getränke und Brezeln verkauft. Eine leise, freudige Aufregung lag in der Luft. Dann wurde das Licht gedämpft, es wurde dunkel. Das Stimmengemurmel endete in abrupter Stille. Als alles in erwartungsvoller Anspannung verharrte, teilte sich langsam der schwere Vorhang. Und schon stürmten die sechs Revoschizionäre unter tosendem Applaus die kleine Kabarettbühne. Sofort ging es rund.

Jeweils drei Revoschizionäre befanden sich auf der Bühne, die anderen drei hielten sich außerhalb des Blickfeldes bereit. Im fliegenden Wechsel gaben sie sich die Mikrophone in die Hand, kam einer, ging ein anderer raus, was dem Ganzen rasante Dynamik verlieh. Knapp zwei Minuten dauerte es, und Maxim wusste, warum die Truppe so gefeiert wurde. Er hatte noch nie im Leben so gelacht, wie an diesem Abend. Er fühlte plötzlich eine ihm bisher unbekannte Leichtigkeit in sich. So respektlos brillant drehte die verrückte Bande die aktuellen Ereignisse in Stadt und Land, Gesellschaft und Politik durch die Mangel, dass einem davon schwindelig werden konnte. Niemand war vor ihnen sicher, heilig war ihnen gar nichts. Sie waren alle sechs gut auf individuelle Art, und der Spaß, den sie an der Sache hatten, übertrug sich. Doch Monroe zum ersten Mal auf der Bühne zu erleben, war spektakulär. Monroe zog die Blicke auf sich, wie selbstverständlich. Das Publikum jubelte jedes Mal vergnügt auf, wenn er herauskam. Mit seinen rotzfrechen, trockenen Kommentaren verursachte er Seitenstechen und Tränen, die über glühende Wangen kullerten. Im Gegensatz zu seinen Kollegen, die professionell ihre Show abzogen, wirkte er vollkommen gelöst und natürlich. Als gäbe es keinen Ort der Welt, auf dem er sich so zuhause fühlte wie auf diesen Brettern. Er sah bildschön aus im Scheinwerferlicht, fast unwirklich, als sei er mehr Traum als Realität. Endlich einmal hatte Maxim Gelegenheit, ihn unverhohlen anzusehen, seine Augen über seinen attraktiven, drahtigen Körper wandern zu lassen ohne jede Scheu. Er hätte ihm bis in alle Ewigkeit zuhören, zuschauen mögen. Maxim saß gebannt und atemlos neben Merlyn in der Dunkelheit des kleinen Theaters, und war sich vollkommen im Klaren darüber, dass er da ein Ausnahmetalent erlebte, das viel zu groß war für diesen bescheidenen Rahmen.

* * *

Showmensen sind naturgemäß Selbstdarsteller. Maxim hatte schnell gelernt, dass bei dem lustigen Theatervolk, das die Kneipe frequentierte, nicht alles Sein, und vieles Schein war. Hinter so manchem Rücken wurde gelästert, dass einem die Ohren klangen. Nichts liebte das Künstlervölkchen mehr als Klatsch und Tratsch. Wer glaubte, seine pikanten Geheimnisse würden unentdeckt bleiben, dem erging es wie dem Schauspielerehepaar Vesta und Tonio, die den jeweils anderen für treu hielten, und beide Affären mit Kollegen hatten. Jeder hier wusste darüber Bescheid, nur zum allgemeinen Amusement die beiden Hauptdarsteller dieser Miniaturseifenoper nicht.

Jedes Talent hatte seine Neider, und jeder eine Schwäche, ein Geheimnis, nach dessen Aufdeckung ein anderer gierig lechzte. Niemand wurde so oft Zielscheibe der Lästermäuler wie Monroes Clique. Sie waren das feurige Herz des Cafés der Nacht, die unbestrittene Alpha-Gruppe. Tauchten sie an einem Abend nicht auf, war geringerer Umsatz die Folge. Die Leute gingen früher nach Hause, weil ihnen der Pfeffer fehlte.

Monroe scherte sich nicht darum, ob man ihn mochte oder nicht. Maxim war fasziniert von ihm, von seiner wilden Art, von dem Hauch von Freiheit, der ihn umwehte. Doch er traute sich nicht, auf ihn zuzugehen. Man konnte nie wissen, wie er reagieren würde. Er konnte ebenso charmant wie kaltschnäuzig sein. Seit seinem ersten Abend im Café hatten sie kaum mehr Worte gewechselt, als nötig waren, um eine Bestellung entgegenzunehmen. Monroe schien kaum wahrzunehmen, dass Maxim überhaupt existierte. Maxim hatte nichts anderes erwartet, und konnte doch nicht umhin, darüber enttäuscht zu sein.

Monroe schien auf seltsame Weise unantastbar zu sein. Wenn es eine wirkliche Gefahr für ihn gab, so kam diese aus den eigenen Reihen. Bei den Revoschizionären braute sich Ärger am Horizont zusammen. Es war offensichtlich, wer in der Truppe der Publikumsmagnet war. Niemand wird gerne von den Zuschauern zum Komparsen degradiert. Besonders Kris Kristians, ein hübscher, rotblonder Revoschizionär, hielt mit seinem Neid kaum noch hinter dem Berg. Er fühlte seine eigene Arbeit viel stärker für den Erfolg der Truppe verantwortlich, als ihm von Kritik und Fans zugestanden wurde, und das fraß an seiner Eitelkeit.

Aus sicherer Entfernung, von der Bar oder aus seiner Nische heraus, beobachtete Maxim mit Interesse das Schauspiel der stetig wachsenden internen Spannung der Truppe. Ab und an saßen sie schon vor Öffnung im leeren Kellergewölbe, um die Themen für die nächste Vorstellung abzustecken. Bei Maxims spätnachmittäglichen Vorbereitungen an der Bar kam er nicht umhin, ihre Unterhaltungen mitzuhören. An jenem frühen Abend, an dem die Welt oberhalb der Kellerfenster von zähen Graupelschauern eingetrübt wurde, saßen die sechs einmal mehr beisammen, an einem Tisch nahe der Bar. Caspar Haus, ein langhaariger Schelm, der leicht lispelte, las einen ausgeschnittenen Artikel aus einer angesehenen Tageszeitung vor, die zu aller Erstaunen eine Kritik ihres Programms veröffentlicht hatte. Als sie hörten, was man dort über sie schrieb, strahlten fünf Gesichter förmlich um die Wette, und ihre Brust schwoll vor Stolz.

„... *sprühender Witz und sprudelnder Scharfsinn ... gekonnte Sezierung unserer Gesellschaft ... hervorragend der kongeniale Dean Monroe* ...“ Kristians' Mundwinkel zuckte heftig und ein hämischer Ausdruck verdunkelte seine blauen Augen. Monroe saß lässig am anderen Ende, die Füße auf dem Tisch, und zeigte als Einziger keinerlei Interesse für die Lobeshymnen, die da vorgetragen wurden.

„*Abschließend ist zu sagen ... blab blab ... Hochgenuss ... außerordentlich erquicklich ... wird nicht mehr lange ein Geheimtipp bleiben* ...“

„Affenscheiße“, bemerkte Monroe trocken, und Caspar verstummte wie ein abgewürgter Motor. Erstaunt wandte die gesamte Truppe den Blick ihrem Anführer zu.

„But Darling, das ist doch *fantastique!*“ Jeudi, eine flachbrüstige Brünette, deren Markenzeichen das Jonglieren mit mehreren Sprachen war, blinzelte ihn verwundert an.

„Das ist die beste Kritik, die wir je hatten!“ pflichtete Anders, der besonnenste Revoschizionär, ihr bei.

„Na und? Schlechte Kritiken habt ihr doch nie ernst genommen. Und das wollt ihr euch jetzt einrahmen? Vielleicht Mami eine Kopie davon schicken?“

Toblerone, er war dick und trug mit Stolz eine peinliche, zentimeterdicke Hornbrille, nickte bedächtig.

„Äh, doch. Eigentlich schon.“

„Herrgott nochmal!“ Monroe ließ knallend seine Beine vom Tisch fallen und die anderen zuckten zusammen. „Da kommt irgendein dahergelaufener Anzugfatzke und schreibt, dass ihr gut seid, und schon wedelt ihr brav mit dem Schwanz wie die Sofapudell!“

„Da ist endlich mal ein Kritiker, der uns verstanden hat, und das passt dir auch nicht! Ich versteh es nicht, Mann!“

„Oh, die verkannten Genies werden endlich gewürdigt. Nach sechs Monaten mit ausverkauftem Haus hat endlich einer erkannt, wie toll wir doch sind. Ihr seht mich frohlocken.“

„Jeder braucht halt Bestätigung“, schaltete sich Caspar versöhnlich ein. „Ist doch nur natürlich!“
„Tatsächlich. Bekommst du die etwa nicht von den Leuten, die dir applaudieren?“
„Das ist etwas anderes.“
„Ganz genau“, erwiderte Monroe scharf. „Das ist es, was zählt. Das ist alles, was zählt.“
Nachdenkliches Schweigen folgte. Jeudi wackelte verunsichert mit dem Näschen, Anders nickte für sich, und Caspar warf den Zeitungsausschnitt kommentarlos auf den Tisch.
„Du hast leicht reden, Mr. Oberego“, meldete sich schließlich Kristians feindselig zu Wort. „Tu bloß nicht so, als ob dir Kritikerlob gar nichts bedeuten würde!“
Monroe sprang ruckartig auf, schnappte sich den Artikel und zerriss ihn zum Entsetzen der anderen in kleine Fetzen. Die Überbleibsel schnappte er sich und hielt sie Kristians unter die Nase, unverschämt grinsend, den Teufel in den Augen. „Weißt du, was ich mit deiner heiligen Kritik mache? Ich wisch mir den Arsch damit ab!“
Und tatsächlich durchquerte er den Raum und verschwand türknallend im Gang, der zu den Toiletten führte.
Still belustigt tauschten Rufus und Maxim hinter der Bar einen Blick. Maxim hatte keinen Zweifel daran, dass er seinen hitzigen Worten Taten würde folgen lassen. So war Monroe nun mal.

La dolce Vida

Es war der Geburtstag seines Vaters, und das erste Mal, dass Maxim nicht mit ihm feierte. Im Grunde war das eine Erleichterung, entging er doch dem etwas steifen Handschlag, der die engste Form körperlicher Zuneigungsbekundung zwischen Vater und Sohn darstellte. Er hatte lange überlegt, ob er seinem Vater schreiben sollte, doch er hatte eine durchaus begründete Angst davor, nach seiner Flucht wieder mit ihm in Kontakt zu treten. Doch nun, da der Kalender den großen Tag verkündete, nagte ein unerwartet schlechtes Gewissen an ihm. Egal, wie sie auseinander gegangen waren, er blieb doch sein Vater. Sollte er nicht Mitleid haben mit diesem schon jung so alten Mann, der so viel im Leben erreicht hatte, und doch niemals glücklich gewesen war? Wie viele Söhne der Familie hatten bereits unter ihren Vätern gelitten? Maxim dachte an seine unangenehm steif portraitierten Ahnen im Treppenhaus der Villa zurück, die Gemälde noch düsterer wirkend durch die dunkle Wandvertäfelung dahinter. Der Stolz des Hauses Meinig. Abweichler wurden diskret und gnadenlos unter schwere Teppiche gekehrt. An diesen mangelte es seinem Elternhaus nicht...

Ende der Leseprobe

Hat dir die Leseprobe gefallen?

[Buch kaufen](#)

oder weitere Bücher von Susann Julieva [stöbern](#)